Medienspiegel Woche 38_19

Inhalt

Wiler Zeitung, 12. September 2019
Im Schulwesen ist einiges zu überdenken 1

Aargauer Zeitung 5.9.2019,
Wo Dagmar Rösler die Baustellen der Schule sieht 1

Tagblatt, 19.9.2019
Kritik war feindselig motiviert 2

Tagblatt, 19.9.2019
St.Galler Stadtrat Buschor zum Abgang seiner Schulamts-Chefin 3

Tagblatt, 19.9.2019
Die Gräben sind zu tief 5

Weltwoche 18.9.2019
Kinder gehören nicht dem Staat 6

Tagblatt, 19.9.2019
Lehrabbrüche nehmen zu 9

Condorcet-Blog, 17. September 2019
Die Gefahren der schulischen Digitalisierung – Ein Plädoyer für ein umsichtiges Vorgehen 10

Condorcet-Blog, 8. September 2019
Digitalpakt Schule: Potemkinsche Dörfer der deutschen Bildungspolitik 10

Schule Schweiz, 8. September 2019
Bald noch mehr Bürokratie an Zürichs Schulen 10

Zeit-Fragen, 10. September 2019
Was ist Bildung? 11

Veranstaltungshinweise 18

Schule Schweiz
Aktuelle Themen aus der Schweizer Schule
www.schuleschweiz.blogspot.com

CONDORCET
BILDUNGSPERSPEKTIVEN
«Jedes Sehen ist perspektivisches Sehen.»
Nietzsche
https://condorcet.ch/
kritisch, offen, informativ

Wiler Zeitung, 12. September 2019

Im Schulwesen ist einiges zu überdenken

Leserbrief zu: Dies greift die Qualität der Schulen an, Ausgabe vom 5. September *

Die Volksschule hat in den vergangenen Jahrzehnten grosse Veränderungen erfahren. Nur sind Veränderungen nicht an sich schon gut, sondern haben auch Fehler und Versäumnisse hervorgebracht. Deshalb möchte ich einige Hinweise geben, wie der Lehrerberuf wieder attraktiv werden könnte:

1. Die Lehrerinnen und Lehrer können sich ihrer eigentlichen Aufgabe, dem Schulunterricht, immer weniger zuwenden, weil sie vorwiegend zu Befehlsempfängern der Schulämter, Schulbehörden und Schulleiter geworden sind. Diese halten zusammen, weil sie sich gegenseitig entlasten, jedoch der Lehrerschaft, die in der Bildungshierarchie zuunterst angelangt ist, umso mehr aufbürden.

2. Die Tendenz zur Auflösung von Jahrgangsklassen, zur Durchmischung von Begabungsunterschieden und Ignorierung entwicklungsbedingter Verschiedenheiten der Schüler, sowie das selbst organisierte Lernen verunmöglichen einen geregelten, überschaubaren und effizienten Unterricht im Klassenverband.

3. Die integrative Schule mit ihrer breiten Streuung der Auffassungsgabe unter Verzicht auf besondere Klassen für fremdsprachige, lernbehinderte und erziehungsschwierige Kinder gereicht allen Schülern zum Nachteil. Schule ist zudem ihrem Wesen nach Unterricht in Gruppen und nicht eine Summe von Einzelzuwendungen.

4. Alles Lernen beginnt mit der Erfassung der realen, anschaulich gegebenen Welt und mit der Einübung der Kulturtechniken Lesen, Schreiben und Rechnen. Nur so hat die Erfassung der virtuellen Welt und ihre digitalen Formen eine Grundlage. Der Computer ist auf der Oberstufe früh genug. Die Verfechter, die vorher damit beginnen wollen, haben sich ja auch erst viel später damit befasst und darob keine Nachteile erfahren.

5. Generell hat die Schule von heute nicht einfach jedem Modetrend nachzugeben, sondern sich auf das zu besinnen, was solide Bildung ausmacht. Ja, die Schule muss heute immer mehr eine Gegenwelt vermitteln und Unterrichtsformen und -inhalte wieder aufgreifen, die heute sträflich vernachlässigt werden.

Peter Schmid, Frauenfeld

** Der gleiche Artikel ist für alle zu lesen unter anderem Titel mit folgendem Link*

Aargauer Zeitung 5.9.2019,

Oberste Lehrerin der Schweiz:

Wo Dagmar Rösler die Baustellen der Schule sieht

Interview Lucien Fluri

Die Solothurnerin Dagmar Rösler, oberste Lehrerin der Schweiz, warnt: Lehrermangel und Notlösungen im Schulzimmer bedrohen die Qualität der Schulen.

https://www.aargauerzeitung.ch/schweiz/oberste-lehrerin-der-schweiz-wo-dagmar-roesler-die-baustellen-der-schule-sieht-135570122

Tagblatt, 19.9.2019

Kritik war feindselig motiviert

Weshalb die umstrittene St.Galler Schulamts-Chefin Marlis Angehrn geht

Marlis Angehrn hat als Leiterin der Dienststelle Schule und Musik gekündigt. Der Stadtrat bedauert das.

Daniel Wirth

Rund 800 Lehrerinnen und Lehrer, die in 60 Kindergärten und in 24 Schulhäusern in der Stadt St.Gallen gut 6300 Kinder und Jugendliche unterrichten, erhalten eine neue Chefin oder einen neuen Chef. Das gilt auch für die zirka 100 Musiklehrer, die etwa 1500 Schülerinnen und Schüler unterrichten. Der Grund: Marlis Angehrn, die die Dienststelle Schule und Musik seit etwas mehr als fünf Jahren leitet, hat per Ende Januar nächsten Jahres gekündigt, wie die Dienststelle Kommunikation am Donnerstag mitteilte.

Im Communiqué heisst es, Marlis Angehrn habe sich seit ihrem Amtsantritt im September 2014 nebst erwünschter sachdienlicher Kritik auch mit unberechtigter Kritik an ihrem Wirken konfrontiert gesehen.

Der Stadtrat bedauert diesen Rücktritt, wie er schreibt. Er spricht Marlies Angehrn für deren grossen Einsatz für die städtischen Schulen und Tagesbetreuungsangebote und ihre hohe Schaffenskraft seinen Dank aus. Während ihrer über fünfjährigen Tätigkeit habe Marlis Angehrn wichtige Entwicklungen eingeleitet und vorangetrieben. Im Bereich der Schulen habe sie mit dem Projekt «Oberstufe 2020» eine strukturelle Reorganisation eingeleitet, welche die Basis für eine nachhaltige pädagogische Weiterentwicklung sei. Die sorgfältige Handschrift von Marlis Angehrn trage auch das lokale Qualitätskonzept, welches den Lehrpersonen und Teams die systematische Unterrichts- und Schulentwicklung ermögliche.

Stadtrat streicht hervor, was Lehrer bemängelten: den Dialog

Mit der Einführung des pädagogischen Dialogs in allen Schuleinheiten und der Durchführung von Grossgruppen-Workshops habe sich Angehrn dem Anliegen der Lehrpersonen angenommen, sich in einem direkten Austausch mit der Dienststellenführung bei wichtigen pädagogischen Fachfragen einbringen zu können. Ebenso habe sie sich für die Weiterentwicklung der Musikschule eingesetzt und sei am stadtweiten Ausbau der bedarfsgerechten Angebote der Tagesbetreuung beteiligt gewesen.

In seiner Würdigung Angehrns streicht der Stadtrat hervor, was Lehrer an ihr kritisierten: die Dialogfähigkeit. Marlis Angehrn wurde oft als «unnahbar» bezeichnet und wurde dafür kritisiert, weit weg von der Basis zu sein. Eine Antwort darauf war die Einführung des pädagogischen Dialogs.

Im Frühling dieses Jahres wurde ein Entscheid des Verwaltungsgerichts des Kantons St.Gallen öffentlich: Die Stadt hatte zwei Lehrer zu Unrecht entlassen. Stadtrat Markus Buschor und Marlis Angehrn gerieten in die Kritik, weil die Lehrer mit insgesamt 300'000 Franken entschädigt werden mussten.

Zu Unrecht auf die Strasse gestellt: Die Stadt St.Gallen muss zwei Lehrern 300'000 Franken Schadenersatz zahlen

Daniel Wirth 27.5.2019, 05:00

Der Entscheid des Verwaltungsgerichts war für den kantonalen Lehrerinnen- und Lehrerverband (KLV-SG) der Anlass, die Direktion Bildung und Freizeit und die Dienststelle Schule und Musik öffentlich zu kritisieren. Das Schulamt gehe unzimperlich mit den Lehrpersonen um. Den Rücktritt Marlis Angehrns wollte Daniel Thommen, Co-Präsident des KLV-SG, am Donnerstag nicht kommentieren. «Wir nehmen ihn zur Kenntnis.»

Marlies Angehrn: «Kritik war feindselig motiviert»

«Als ich nach St.Gallen kam, war ich kein pädagogisch unbeschriebenes Blatt.» Wie immer folgte Marlis Angehrn der Einladung zu einer Stellungnahme auch am Donnerstag schriftlich. Von ihr sei bekannt, dass sie hin-, nicht wegschaue und dass sie bei Bedarf die Fürsorgepflicht entschlossen wahrnehme. Diese klare Positionierung sei nötig, weil die grosse Mehrheit der Mitarbeitenden sich korrekt verhalte und täglich ihr Bestes gebe, um ihrer Vorbildfunktion gerecht zu werden. Sie setze sich für eine Volksschule ein, die sachlich begründete Kritik als ausdrücklich erwünscht willkommen heisse.

Leider habe sie nicht nur in den letzten Wochen und Monaten, sondern seit ihrem Amtsantritt sich regelmässig, teils sogar in anonym geäusserter Form, mit Kritik konfrontiert gesehen, die sie als feindselig motiviert erlebe. Weil eine solche Dynamik auf die Dauer auch die Mitarbeitenden belaste und ein Ende nicht absehbar sei, habe sie sich für einen Schlussstrich entschieden. Angehrn:

«Für alles, was wir unter meiner Führung in den letzten fünf Jahren in die Wege geleitet und im Ergebnis erreicht haben, stehe ich in Wahrnehmung meiner Verantwortung mit meinem Entscheid persönlich ein.»

Sie werde bis Ende Januar leidenschaftlich gerne bei der Sache bleiben.

Bevor Marlis Angehrn nach St.Gallen kam, war sie von 2001 bis 2014 Stadträtin in Wil. Die Christlichdemokratin stand dem Departement Bildung und Sport vor.

https://www.tagblatt.ch/ostschweiz/die-leiterin-der-dienststelle-schule-und-musik-hat-gekuendigt-ld.1153229

Tagblatt, 19.9.2019

St.Galler Stadtrat Buschor zum Abgang seiner Schulamts-Chefin

Marlis Angehrn hat Aussergewöhnliches geleistet

Stadtrat Markus Buschor, Vorsteher der Direktion Bildung und Freizeit, hat sich bei aller Kritik stets hinter Marlis Angehrn gestellt. Er bedauert den Rücktritt der Leiterin der Dienststelle Schule und Musik sehr.

Daniel Wirth

Marlis Angehrn verlässt Ihre Direktion Ende Januar 2020. Wie stark überrascht Sie dieser Abgang?

Markus Buschor: Wenn ich sehe, mit welchem Engagement und welcher Motivation sie Tag für Tag zur Arbeit erscheint, überrascht mich der Rücktritt Marlis Angehrns. Wenn ich den Grund für ihren Weggang im Kündigungsschreiben lese, überrascht er mich nicht.

Frau Angehrn hat ihren Rücktritt gemäss Communiqué damit begründet, sich seit ihrem Amtsantritt mit unberechtigter Kritik an ihrem Wirken konfrontiert gesehen zu haben. Wer kritisierte sie?

Vereinzelte Ehemalige aus dem Lehrkörper und aus der Schulverwaltung, Kreise des städtischen und des kantonalen Lehrerverbandes und Teile der Politik.

Und das seit Amtsantritt, wirklich?

Ja, es gab Kreise, die gaben Marlis Angehrn keine Chance, in der Stadt St.Gallen anzukommen.

Die Kritik war tatsächlich stets unberechtigt?

Nein, das schreibt Marlis Angehrn in ihrem Kündigungsschreiben auch. Sachdienliche Kritik nahm sie entgegen und nahm sie ernst. Sie pflegte geradezu eine Fehlerkultur, doch das wollten ihre Kritiker einfach nicht wahrhaben.

Sie nannten Frau Angehrn in den Spalten dieser Zeitung ein «Geschenk für die Stadt St.Gallen». Wie schwer wiegt ihre Demission?

Seit Marlis Angehrn 2014 aus Wil nach St.Gallen kam, hat sie hier Aussergewöhnliches geleistet. Der Satz ist zwar abgedroschen, aber auf die zurücktretende Leiterin der Dienststelle Schule und Musik trifft er zu: Der Fussabdruck, den sie hinterlassen wird, ist gross.

Wie gehen Sie nun vor bei der Suche nach einer Nachfolge?

Wir werden zusammen mit den Personaldiensten eine Auslegeordnung machen und die Stelle danach so rasch wie möglich ausschreiben. Marlis Angehrn verlässt uns Ende Januar nächsten Jahrs.

Wird es eine Vakanz geben?

Marlis Angehrn hatte eine Kündigungsfrist von drei Monaten. Mögliche Nachfolgerinnen und Nachfolger, die jetzt in einem Job sind, haben möglicherweise eine Kündigungsfrist von sechs Monaten. Ich rechne darum damit, dass wir in der Leitung der Dienststelle eine Vakanz haben werden.

Wie stark ist Ihr persönliches Bedauern über den Rücktritt?

Ich bedauere den Rücktritt Marlis Angehrns ausserordentlich. Sie hat als Mensch, als Führungs- und Fachperson viele Qualitäten. Aber ich möchte auch festhalten: Ihren Rücktritt gilt es zu respektieren. Er zeugt von grossem Verantwortungsbewusstsein. Ihr Einsatz zum Wohl der Schulkinder der Stadt St.Gallen war ausserordentlich. Marlis Angehrn hat als Dienststellenleiterin ein Fundament gelegt, auf dem sich weiterbauen lässt.

https://www.tagblatt.ch/ostschweiz/stgallen/stgaller-stadtrat-buschor-zum-abgang-seiner-schulamts-chefin-marlis-angehrn-hat-aussergewoehnliches-geleistet-ld.1153435

Tagblatt, 19.9.2019

Kommentar

Die Gräben sind zu tief: Weshalb der Rücktritt der St.Galler Schulamts-Leiterin Marlis Angehrn Respekt verdient

Marlis Angehrn, die Leiterin der Dienststelle Schule und Musik, legt ihr Amt nieder. Sie merkte: Die Gräben sind zu tief, um sie für eine erspriessliche Zukunft der Schulen aufschütten zu können.

Daniel Wirth 19.9.2019

Marlis Angehrn war von Beginn ihrer Tätigkeit in der Direktion Schule und Freizeit der Stadt St.Gallen zum Teil heftiger Kritik ausgesetzt. Das mag erstaunen, denn die Fachkompetenz der ausgebildeten Primarlehrerin, promovierten Juristin und langjährigen Exekutivpolitikern wurde von niemandem auch nur leise angezweifelt.

Es gab aber Lehrerinnen und Lehrer, die behaupteten – ohne beim Namen genannt werden zu wollen –, Angehrn dulde nicht, wenn man ihr widerspreche. Wer reklamiere oder einen Entscheid von ihr hinterfrage, werde zitiert und in den Senkel gestellt. Der kantonale Lehrerverband schrieb von einem «unzimperlichen Umgang», andere sprachen von einem «Klima der Angst», das Angehrn auslöse. Diese Kritik kam meist von Lehrkräften, denen die geleitete Schule nicht passte, die sich zum Teil jahrzehntelang als «Könige im Schulzimmer» verstanden haben, denen ja niemand etwas vorzuschreiben habe.

Angehrn schaute genau hin bei ihrer Arbeit. Das war nicht für alle Lehrer angenehm – vor allem dann nicht, wenn es in seltenen Fällen zu einer Entlassung kam. Dass das Verwaltungsgericht des Kantons St.Gallen diese Kündigungen Anfang Jahr zum Teil als ungerechtfertigt bezeichnete, hat abermals Kritik an Angehrn aufkommen lassen. Sie merkte: Die Gräben sind zu tief, um sie für eine erspriessliche Zukunft der Schulen aufschütten zu können. Mit einer neuen Leitung geht das. Darum verdient ihr Rücktritt Respekt.

https://www.tagblatt.ch/ostschweiz/stgallen/die-graeben-sind-zu-tief-der-ruecktritt-der-stgaller-schulamts-leiterin-marlis-angehrn-verdient-respekt-ld.1153378

Weltwoche 18.9.2019

Kinder gehören nicht dem Staat

Die Kritik an der Volksschule ist ungebrochen, Privatschulen und Hausunterricht finden bei vielen Eltern Anklang. Soll man sein Kind heute noch vom Staat unterrichten lassen?

Von Katharina Fontana

Es ist der Albtraum für Eltern: Kaum ist die Tochter, der Sohn in der Primarschule, fangen die Probleme an. Das Kind wird von Klassenkameraden geplagt, es ist unglücklich, will morgens nicht zur Schule, hat undefinierbare Bauchschmerzen. Die Eltern wenden sich an den Lehrer; Schulsozialarbeiter und Schulpsychologen werden eingeschaltet. Die Situation wird nicht besser, die Familie ist nervlich am Ende. Was tun? Das Kind in eine andere Klasse schicken? Eine Privatschule suchen? Oder es fortan selber unterrichten?

Den letzten Weg wollte eine Basler Mutter gehen, um ihren Sohn, einen Drittklässler, vor weiterem Mobbing in der Schule zu schützen. Doch daraus wird nichts: Die basel-städtische Justiz lehnte ihren Antrag auf *homeschooling* ab. Das sei richtig, sagt das Bundesgericht. Die Bundesverfassung gebe den Eltern keinen Anspruch auf *homeschooling*, Kantone könnten den Hausunterricht gänzlich verbieten, heisst es im diese Woche veröffentlichten Urteil der Lausanner Richter.

Misstrauische Eltern

Das ist keine gute Nachricht für die *homeschoolers*. Nach einer Umfrage des *Tages-Anzeigers* vom März dieses Jahres werden rund 2000 Kinder in der Schweiz zu Hause unterrichtet; das ist zwar sehr wenig, doch die Zahlen zeigen steil nach oben. Auf die meisten Leute dürfte die heimische Schulstube exotisch wirken, doch die *homeschoolers* selber sehen im Privatunterricht die beste Art, individuell auf die Lernbedürfnisse der Kinder einzugehen. Man komme schneller mit dem Lehrplan voran, und die Kinder würden vor negativen Einflüssen, vor allzu frühem Handykonsum, vor Pornovideos, Kiffen oder Gewalt auf Pausenplätzen geschützt, heisst es.

Ähnliches ist von Eltern zu hören, die ihre Kinder in Privatschulen schicken. Mit gut fünf Prozent ist der Anteil der Privatschüler hierzulande zwar eher tief, in gewissen Kantonen wie Genf, Basel oder Zug liegt er allerdings deutlich höher. Ein Gutteil der Eltern sind Expats, die möglicherweise nicht allzu lange in der Schweiz bleiben und für ihr Kind ein internationales Umfeld suchen. Oder es handelt sich um speziell erfolgsorientierte Mütter und Väter, die mehr aus ihrem Kind herausholen wollen und finden, dass nur die Privatschule die richtige Förderung biete. Daneben gibt es Eltern, die reformpädagogische Schulen bevorzugen oder sich homogenere Klassen wünschen ohne die «Problemkinder», die heute in der Volksschule mitgezogen werden. Doch egal, welches die Beweggründe sind, eine Gemeinsamkeit gibt es: Man hat kein Vertrauen in die Volksschule.

Damit sind wir bei der Frage, die vorab in gebildeten Elternkreisen die Gefühle in Wallung bringt: Soll man sein Kind heute noch staatlich unterrichten lassen? Ist die Volksschule ein guter Weg? Darf man sie dem Kind zumuten? Nach Vorbehalten gegenüber der öffentlichen Schule muss man nicht lange suchen. Dass die Volksschule stets in der Lage sei, all ihre Funktionen einwandfrei zu erfüllen, behaupten wohl nicht einmal ihre treusten Anhänger. Und dennoch mutet die omnipräsente Kritik an der Volksschule über-trieben an: Die unter Eltern verbreitete Angst, dass es ihrer Emma Lynn oder ihrem Elias Alexander dort nicht gutgehen werde, ist über weite Strecken unbegründet.

Die Volksschule ist nicht ohne Grund tief in der Volksseele verankert. Etwas pathetisch ausgedrückt, ist sie der Ort, an dem die Kinder zu selbstverantwortlichen Staatsbürgern heranwachsen, der unentgeltliche, obligatorische Unterricht ist Teil der demokratischen Gesellschaft. Oder ein-

facher gesagt: In der Schule finden Kinder Kameraden, die aus unterschiedlichen familiären Verhältnissen stammen, dort lernen sie, dass alle von ihnen gleich viel wert sind – die Volksschule ist die Bastion wider die Klassengesellschaft.

Nun mag man einwenden, dass die gesellschaftliche Durchmischung einem Mythos entspreche, da die Quartiere immer stärker segregiert seien. Den Trend, vor der Einschulung des Kindes in die Gemeinde am Hang oder am See zu ziehen, wo die Akademikerdichte hoch ist, die sozialen Probleme gering und wovon man sich erhofft, dass das Kind unter seinesgleichen aufwächst, gibt es tatsächlich. Doch letztlich sind es bloss vereinzelte Gemeinden, die eintönig durchgestylt sind. Auch im «Akademikerquartier» wohnen Kinder, deren Eltern nicht studiert haben, die in schwierigen Familienverhältnissen leben, die aus einem fremden Kulturkreis stammen oder einer anderen Religion angehören.

Nutzloses Frühfranzösisch

Die Klassen mögen nicht mehr so durchmischt sein wie früher, die Direktorentochter und der Arbeitersohn werden nicht mehr überall zusammen die Schulbank drücken, doch die Begegnungen finden statt. Das zeigt sich auch an Elternabenden, an denen man teils mit Leuten im Kreis herum sitzt, die man sonst kaum je treffen würde.

Auch was die Bildung angeht, sollte man die Volksschule nicht zu schlecht reden. Sicher, es gibt Gemeinden, in denen der Anteil der Problemfälle, welche die schulischen Minimalziele nicht erreichen, Sorge macht. Die hohe Zahl an fremdsprachigen Schülern stellt eine Herausforderung dar. Und dass verhaltensauffällige oder behinderte Kinder nicht mehr Sonderklassen besuchen, sondern mit im Schulzimmer sitzen, macht die Aufgabe für die Lehrer auch nicht einfacher. Gleichzeitig gibt es aber immer wieder innovative Lehrer und Schulen, welche auf die «ungünstige» Zusammensetzung der Klassen und auf die Diversität der Schüler mit viel Engagement reagieren und eine Qualität erzielen, die sich im Vergleich mit anderen, privilegierteren Schulen durchaus sehen lassen kann – eigentliche «Getto-Schulen» existieren hierzulande nicht.

Stolpersteine für die Volksschule sind dagegen die Bürokratie und die anhaltenden, teils praxisfernen Reformen. Frappant ist auch, wie träg das System teilweise ist. Das zeigt sich etwa beim Frühfranzösisch, das in den Kantonen an der deutsch-französischen Sprachgrenze bereits ab der dritten Primarklasse gelehrt wird – mit dem Effekt, dass die Kinder nach vier Jahren Unterricht noch keinen geraden Satz auf Französisch sagen können. Das Problem ist seit längerem bekannt, und doch werden wohl noch mehrere Schuljahrgänge die nutzlosen Frühfranzösisch-Stunden absitzen, bevor sich etwas ändert.

Die öffentliche Schule, vor allem die Primarschule, ist letztlich Unterricht ab Stange, keine individuell ausgerichtete Förderung des kindlichen Talents. Insofern ist sie eine Absage an die akademische Aufrüstung, die heutzutage in ambitionierten Elternkreisen en vogue ist und bereits für Kleinkinder teils absurde Ausmasse annimmt.

Klar ist: Die Schule kann das familiäre Umfeld nie ersetzen. Wer als Kind interessante Diskussionen mit den Eltern erlebt, wer mit Zeitungen und Büchern aufwächst, wer ein anregendes Umfeld hat, Ausflüge mit der Familie unternimmt und selber etwas entdecken darf, übersteht auch einen vielleicht nicht in jeder Hinsicht optimalen Schulunterricht ohne Probleme. Für die Charakterbildung eines Primarschülers muss es zudem kein Nachteil sein, wenn er in den ersten Schuljahren auf schwächere Klassenkameraden, die den Lehrstoff nicht so schnell bewältigen, hin und wieder warten muss.

Das eigentlich Erstaunliche für Mütter und Väter schulpflichtiger Kinder ist es, zu sehen, wie widerstandsfähig diese letztlich sind. Wie unbeschadet sie all die schulischen Misserfolge, fiesen Klassenkameraden und pädagogischen Fehlleistungen überstehen. Und wie sie die öffentliche Schule als intakte Menschen verlassen, um eine Berufslehre zu absolvieren, eine Fachhochschule zu besuchen oder an die Universität zu ziehen.

Auch wenn die Volksschule insgesamt also eine gute Sache ist, heisst das nicht, dass man sie den Eltern aufzwingen sollte. Es braucht Raum für Alternativen. Insofern ist das eingangs erwähnte Urteil des Bundesgerichts, das den Eltern kein Recht auf Hausunterricht zugesteht, bedenklich. Solange der Unterricht gemäss staatlichem Lehrplan gewährleistet ist, muss eine solche Bildungsform in einer liberalen Gesellschaft Platz haben – die Kinder gehören nicht dem Staat, wie sollten sie?

Anmassend, ja übergriffig

Das Urteil betrifft zudem nicht nur die Randgruppe der heutigen *homeschoolers* – der Wunsch nach Hausunterricht könnte in Zukunft deutlich weiter verbreitet sein. Mit dem Harmos-Konkordat sind Kinder nämlich bereits mit vier Jahren schulpflichtig und treten in den Kindergarten oder die Basisstufe ein. Das ist früh – und für etliche Vierjährige ist es zu früh, sie wollen sich noch nicht jeden Tag von zu Hause lösen. Kommt hinzu, dass auf Bundesebene Bestrebungen laufen, die frühkindliche Förderung massiv auszubauen und bereits die Null- bis Vierjährigen schrittweise ins staatliche Bildungssystem einzubeziehen.

Vielen Eltern dürfte diese Entwicklung hin zu einer Verschulung der ersten Lebensjahre ein Graus sein. Der Hausunterricht ist ein Mittel, notfalls Gegensteuer zu geben und das eigene Kind vor einem als anmassend, ja übergriffig empfundenen Staat zu schützen.

https://www.weltwoche.ch/ausgaben/2019-38/artikel/kinder-gehoren-nicht-dem-staat-die-weltwoche-ausgabe-38-2019.html

Tagblatt, 19.9.2019

Lehrabbrüche nehmen zu

Jeder zehnte St.Galler Lehrling bricht seine Ausbildung ab oder wechselt den Betrieb. Die Gründe sind umstritten.

Adrian Vögele

Über 1500 Lehrverträge wurden im vergangenen Jahr im Kanton St.Gallen aufgelöst. Das sind rund 160 mehr als noch im Jahr 2010. Der häufigste Grund: Die Leistung des Lehrlings reichte nicht aus. 25,3 Prozent der Vertragsauflösungen hatten diese Ursache, wie eine Auswertung des Kantons zeigt. Fast gleich oft kam es jedoch vor, dass Jugendliche ihre Lehrstelle aufgaben, weil sie mit dem Beruf oder mit dem Lehrbetrieb nicht zufrieden waren. Diese Quote beträgt 24,9 Prozent. Weitere häufige Gründe sind Pflichtverletzungen der Lernenden (12,1 Prozent), Konflikte zwischen Lehrling und Ausbildungsbetrieb (11,4 Prozent) und gesundheitliche Ursachen (10,2 Prozent). Insgesamt wurden im vergangenen Jahr 9,4 Prozent der Lehrverträge aufgelöst, 2010 waren es noch 7,8 Prozent gewesen.

Diese Zahlen beschäftigen das Kantonsparlament. Die CVP-Kantonsräte Sandro Hess, Patrick Dürr und Andreas Broger hatten per Interpellation eine Auswertung zu den Hintergründen der Lehrabbrüche gefordert. Ihr Verdacht: Weil ein Überangebot an Lehrstellen besteht, werden Lehrverträge immer früher abgeschlossen – mit der Folge, dass immer mehr Lehrlinge die Ausbildung abbrechen, weil sie im Nachhinein feststellen, dass die Wahl doch nicht die richtige war.

Mehr Betriebswechsel wegen offener Stellen?

Eine klare Antwort fällt der Regierung schwer. Die Statistik mache keine Aussage zum Thema «zu frühe Lehrstellenvergabe». Dass 24,9 Prozent der Vertragsauflösungen unter die Kategorie «Berufs- und Lehrstellenwahl» fallen, heisse noch nicht, dass all diese Jugendlichen den falschen Beruf gewählt hätten. Es sei denkbar, dass Lehrlinge vermehrt vom Überangebot an Lehrstellen profitieren würden, indem sie nach dem ersten Vertragsabschluss zwar den Beruf beibehalten, aber in einen anderen Betrieb wechseln würden, der ihnen mehr zusage.

Die Interpellanten sehen die Sache anders. «Die Zunahme der Lehrvertragsauflösungen ist alarmierend», sagt Patrick Dürr. «Die Zahlen bestätigen, was wir vermutet haben.» Auch eine ungenügende Leistung oder Unzufriedenheit mit dem Lehrbetrieb könnten Hinweise darauf sein, dass die Jugendlichen sich zu schnell für ihre Lehrstelle entschieden hätten. «Der Berufswahlprozess beginnt heute zu früh», sagt Dürr. Hier müsse der Staat handeln. «Wenn manche Jugendliche schon ein Jahr vor dem Schulabschluss einen Lehrvertrag haben, zugleich aber die Lehrabbrüche zunehmen, dann läuft etwas falsch.» Sandro Hess sagt, er habe Verständnis für die Wirtschaft, die für ihre Lehrstellen die besten Leute sucht. «Zugleich stelle ich als Oberstufenschulleiter fest, dass die frühe Berufswahl und Lehrstellenvergabe Jugendliche, Eltern und Schule stark unter Druck setzt.» Die Interpellation fordert darum Lösungsvorschläge.

Die Regierung missbilligt zwar «verfrühte Lehrvertragsabschlüsse», will aber nicht regulierend eingreifen. Sie befürchtet, dass sich harte Massnahmen negativ auf die Ausbildungsbereitschaft der Wirtschaft auswirken könnten. Ausserdem nimmt die Regierung an, dass sich der Konkurrenzkampf um den Berufsnachwuchs bald von selber abkühlt, weil geburtenstärkere Jahrgänge aus der Schule kommen.

Den Interpellanten ist diese Haltung zu passiv. «Die Regierung legt die Hände in den Schoss», stellt Hess fest. Dabei gebe es durchaus diskutable Lösungsansätze. «Eine Option wäre, den Volksschulabschluss aufzuwerten.»

https://epaper.tagblatt.ch/#article/62/St.%20Galler%20Tagblatt/2019-09-09/20/249911072

Condorcet-Blog, 17. September 2019

Die Gefahren der schulischen Digitalisierung – Ein Plädoyer für ein umsichtiges Vorgehen

Gastbeitrag von Felix Hoffmann, Sekundarlehrer

https://condorcet.ch/2019/09/die-gefahren-der-schulischen-digitalisierung-ein-plaedoyer-fuer-ein-umsichtiges-vorgehen/

Condorcet-Blog, 8. September 2019

Digitalpakt Schule: Potemkinsche Dörfer der deutschen Bildungspolitik oder: Technikgläubigkeit als pädagogischer Offenbarungseid

Ralf Lankau, Mitglied der Gesellschaft für Bildung und Wissen, ist massgeblich an der Entstehung des Bündnisses für humane Bildung beteiligt. In seinem Beitrag für den Condorcet-Blog stellt er die Forderungen der Vereinigung vor.

https://condorcet.ch/2019/09/digitalpakt-schule-potemkinsche-doerfer-der-deutschen-bildungspolitik-oder-technikglaeubigkeit-als-paedagogischer-offenbarungseid/

Schule Schweiz, 8. September 2019

Bald noch mehr Bürokratie an Zürichs Schulen

Die kantonsrätliche Kommission für Bildung und Kultur (KBIK) will in Gemeinden mit drei und mehr Schulen eine zusätzliche Hierarchiestufe einführen: die «Leitung Bildung», die vor allem koordinative Aufgaben von Schulpflege und Schulverwaltung übernehmen soll.

Die Organisation und Führung der Schule werde vor allem in mittelgrossen Gemeinden für die Schulbehörden zunehmend komplexer und umfangreicher, teilte die KBIK am Donnerstag mit. Das neue Gemeindegesetz erlaube es den Gemeinden, eine neue Leitungs-Stufe einzusetzen. Die KBIK wolle nun den gesetzlichen Rahmen dazu setzen.

Diese neue Hierarchiestufe müsste aber noch vors Volk, weil dafür die Gemeindeordnung geändert werden müsste. Aus Sicht der KBIK soll diese neue «Leitung Bildung» vor allem die Schulpflegen entlasten.

Bildungskommission will an Schulen weitere Hierarchistufe, sda, 19.9.

Weiterlesen »

Zeit-Fragen, 10. September 2019

Was ist Bildung?

Von welcher Lebensschulung profitieren unsere Kinder?

von Prof. Dr. Konrad Paul Liessmann*

Die Zukunft der Jugend geht uns alle an. Bildung, der Schlüssel zu dieser Zukunft, ist deshalb in aller Munde. Es gibt kaum einen Begriff, der in unterschiedlichen Zusammensetzungen so universell eingesetzt werden kann wie der Begriff der Bildung. Bildungseinrichtungen, Bildungschancen, Bildungsgerechtigkeit, Bildungsreformen, Bildungskatastrophen, Bildungsexperten, Bildungspolitiker, Bildungsverlierer, Bildungsgewinner und andere Bildungskombinationen beherrschen die Szene des Bildungsdiskurses, der rasche Wandel von Bildungskonzepten und Bildungsutopien ist längst zu einem prominenten Gegenstand des öffentlichen Interesses geworden. Ob man Kindertagesstätten als Bildungseinrichtungen verstehen soll, auf welchem Platz ein Land beim Pisa-Test landet, wozu die Umstellung des Unterrichts auf Kompetenzorientierung führt, wie Bildungsdefizite von Immigranten und sozial diskriminierten Menschen ausgeglichen werden können, welche Bildung für die Arbeitsplätze der Zukunft fit macht, wie man Begabungsreserven entdeckt und abschöpft, ob in der Digitalisierung der Bildung und der Ausstattung von Schulen mit Tablets das Heil zu suchen ist, ob die Rolle des Lehrers sich wandelt und in Zukunft Lernbegleiter, Coaches und Sozialexperten das Bildungsgeschehen dominieren werden, ob es überhaupt notwendig ist, im Informationszeitalter noch Wissen zu vermitteln – all diese Fragen, die beliebig vermehrt werden können, beschäftigen die Menschen in immer höherem Masse.

«Schon lange herrscht keine Einigkeit mehr darüber, was man unter Bildung eigentlich verstehen soll: Die Beherrschung grundlegender Kulturtechniken, berufsorientierte Qualifikationen, Soft skills, Kompetenztrainings, Persönlichkeitsbildung, Orientierungsfähigkeit, Befähigung zur politischen Partizipation, Schulung von Verantwortung, Vermittlung von Werten, Produktion höherer Akademikerraten oder doch grundlegender Wissenserwerb: Bildung ist alles und alles ist Bildung. Wenn etwas alles ist, ist es aber nichts. Bildung ist eine leere Begriffshülle geworden, die von jedem nach Belieben und je nach politischer oder ökonomischer Interessenslage gefüllt werden kann. Eine Besinnung auf die grundlegenden Bedeutungen von Bildung, ihre Ansprüche, aber auch ihre Grenzen ist tatsächlich hoch an der Zeit.»

Viele Forderungen an die Politik …

All das hinterlässt seine Spuren in der Gesellschaft, und um die verschiedenen Dimensionen der Bildung gruppieren sich unterschiedliche Menschen mit divergenten Interessen. Setzen wir dort an, wo die Verantwortung für die Bildung in all ihren Facetten gerne übernommen wird, in der Politik. Hier ist man ja gerne grosszügig, und so kann es schon geschehen, dass etwa eine deutsche Kanzlerin schon vor Jahren eine «Bildungsrepublik» ausrief. So leicht es ist, eine Bildungsrepublik auszurufen, so schwer ist, diese dann mit Leben zu erfüllen. Minister und hohe Beamte stehen dabei vor keinen geringen Problemen. Von allen Seiten werden sie bedrängt, doch endlich das Richtige zu tun. Einmal ist es die Öffentlichkeit, dann sind es die Medien, einmal die Experten, dann die zahlreihen Stiftungen und Testkonsortien, einmal twitternde Gymnasiastinnen, dann wieder mächtige Verbände, die von der Politik die richtigen Reformen, die richtigen Initiativen, die richtigen Strukturen, die richtige Didaktik, die richtigen Universitäten, die richtigen Schulen, richtige Ausbildung fordern – wobei sich «richtig» immer auf die eigenen, begrenzten und ideologisch gesättigten Interessen der Fordernden bezieht.

… und das Problem des Zeitgeistes

Vor allem kämpft die Bildungspolitik mit jenem Zeitgeist, den sie oft genug selbst beschworen hat und der ihren Handlungsspielraum nun empfindlich einengt. Dieser Zeitgeist artikuliert sich in den Phrasen, mit denen die Bildungspolitiker landauf, landab die Menschen versorgen: Dass

Bildung die wichtigste Ressource für ein rohstoffarmes Land sei, dass Bildung niemanden ausschliessen dürfe, dass Bildung zuständig für alle Formen der Integration und Inklusion sei, dass Bildung die sozialen Defizite der Gesellschaft ausgleichen könne, dass Bildung der Schlüssel für eine gedeihliche Zukunft sei, dass Bildung Wettbewerbsvorteile für alle verschaffe, dass Bildung gegen politische Vereinfacher und Verführer schütze, und dass all dies gelingen könne, wenn sich die Bildung modernisiere und auf Digitalisierung und Kompetenzen setze. Dadurch werden die Bildungspolitiker zum Opfer ihrer eigenen Glaubenssätze. Sie versprechen einfach zu viel, was andere – die Lehrer und Schüler, die Professoren und Studenten – dann halten sollen. Das geht in der Regel nicht gut und verschärft den Druck.

Eine «Reform» jagt die andere

Die Qualität eines Bildungspolitikers wird an den institutionellen Reformen gemessen, die er initiiert und durchführt oder wenigstens begleitend beforschen lässt. Um der gerne – vor allem in Deutschland – beschworenen drohenden Bildungskatastrophe zu entgehen, setzt der Bildungspolitiker Bildung mit ihrer Reform gleich. Jede pädagogische Mode artikuliert sich deshalb gleich als Reformvorhaben, das der Bildungspolitik zur Realisierung überantwortet wird. Und da kein Bildungspolitiker als Reformverweigerer – dies wäre ein politisches Todesurteil – erscheinen möchte, jagt eine Reform die andere, werden Lehr- und Studienpläne ständig verändert, adaptiert, neu gefasst und neu geschrieben, Unterrichtsmethoden werden einerseits dem pädagogischen Innovationsfuror, andererseits dem technischen Fortschritt gnadenlos angepasst, Schulformen und Studienrichtungen werden in grosser Zahl neu produziert, Unterrichtsfächer neu definiert, wild zusammengewürfelt, abgeschafft oder in Frage gestellt, Lehrer werden nicht mehr für die Vermittlung von Fachwissen und Kulturtechniken, sondern für soziale Kompetenzen, welcher Art auch immer, ausgebildet, und alle Beteiligten werden einem ständigen Verunsicherungsprozess unterworfen. Das macht das Regieren leicht, den Erwerb von Bildung aber schwer. Dass dieser dennoch immer wieder gelingt, hat weniger mit den Erfolgen der Bildungspolitiker zu tun, sondern wohl eher damit, dass sich viele Beteiligte und Betroffene den Vorgaben der Politik ohne grosse Worte stillschweigend widersetzen und das tun, was sie für richtig halten und immer getan haben.

«Kompetenzorientierung und Digitalisierung sollen angeblich fit machen für die Arbeitsplätze der Zukunft. Abgesehen davon, dass Bildung nie eindimensional auf die Erfordernisse der Ökonomie bezogen werden sollte, stimmt dieser Ansatz nur in einem äusserst beschränkten Masse. Wer nur Kompetenzen schulen möchte, vergisst, dass diese nie Ziel, sondern nur ein Mittel sein können, um sich eben jene Kenntnisse anzueignen und mit jenen Fragen auseinanderzusetzen, die unsere Kultur in all ihren Spannungen charakterisieren und in Zukunft bestimmen werden.»

Dominanz der «empirischen Bildungsforschung» … und nur ja nicht von Erziehung sprechen

Politik beruft sich gerne auf Wissenschaft. Auch die Bildungspolitik. Kaum ein Wissenschaftszweig erlebte deshalb in den letzten Jahren einen solchen Aufschwung wie die empirische Bildungsforschung. Zum einen verdankt sich dieser einer einfachen Umbenennung: aus Pädagogen und Erziehungswissenschaftlern wurden Bildungsforscher. Keine Frage, das klingt wesentlich besser. Während auch für denjenigen, der die Etymologie von Pädagogik nicht genau kennt, in dieser noch der Knabe, das Kind mitschwingt, das auf den rechten Weg geführt werden soll, hat Erziehung seit den sechziger Jahren ohnehin einen schalen Beigeschmack. Nur als antiautoritäre konnte sie reüssieren, und junge Menschen heute noch erziehen zu wollen, verträgt sich weder mit dem Glauben an die kindlichen Talente und Begabungen, die nur ihrer Entfaltung harren, noch mit der Autonomie der kleinen Subjekte, die keine pädagogischen Vorgaben mehr verträgt. All diese zweideutigen und missliebigen Konnotationen hat der Bildungsforscher abgeworfen, die Bildung zu erforschen, oder noch besser: zu beforschen ist doch ganz etwas anderes, als sich zu fragen, wie eine junge Generation belehrt oder erzogen werden soll. Zum anderen gründet die Karriere der Bildungsforscher in einer ebenso einfachen wie bestechenden Überlegung: Man muss nicht wissen, was Bildung ist, es genügt, sie zu messen. Also wird tagaus, tagein gemessen,

was irgendwie in dem Verdacht steht, dass es dabei um Bildung gehen könnte.
Messen, messen, alles messen
Messen kann man das, was ohnehin geschieht, oder das, was man in einem eigens konstruierten Testverfahren zur Messung arrangiert. Alles dient der Erhebung von Daten, die wieder der Bildungspolitik als Entscheidungshilfe offeriert werden. Und deshalb wird seit geraumer Zeit getestet und evaluiert, verglichen und erhoben, korreliert und prognostiziert, dass es nur so eine Freude ist. Die Lernleistungen der Dreijährigen werden ebenso flächendeckend getestet wie die Schlüsselkompetenzen der 15jährigen, die Teamkompetenzen der Jugend sind ebenso Gegenstand internationaler Vergleichsstudien wie die mathematischen Fähigkeiten von Senioren, die finanziellen Aufwendungen pro Schüler werden ebenso erhoben wie die Lebensarbeitszeiten von Lehrern mit und ohne Pausen, die Abiturnoten vor und nach der Zentralisierung von Reifeprüfungen müssen genauesten erfasst werden, ebenso die Studienzeiten vor und nach der Einführung bolognakonformer Studienpläne.

Die «Bildungsexperten» und ihre Weltanschauung

Diese Daten müssen verarbeitet, gedeutet, interpretiert und in Praxis überführt werden. Bildung ist schon längst keine Angelegenheit von Gebildeten mehr, sondern von Bildungsexperten. Davon gibt es allerdings einige. Noch nie verstanden so viele Menschen so viel von Bildung wie heute. Überall treiben sich die Bildungsexperten herum, in den Redaktionsstuben und bei Elternabenden, in den Vorzimmern der Macht und in den Feuilletons, in den Talk-Shows und auf dem Campus. In früheren Leben waren sie Psychologen oder Hirnforscher, Philosophen oder Unternehmer, Physiker oder Esoteriker, nun wissen sie, wie Bildung endlich gelingt. Es gibt, bei allen herkunftsbedingten Unterschieden, einige markante Grundüberzeugungen, die die Bildungsexperten teilen. Fast alle sind gute Rousseauisten, das heisst, sie sind überzeugt davon, dass Neugeborene, Babys und Kleinkinder wunderbare, umfassend kompetente, mehrfach begabte, hochtalentierte und kreative Wesen sind, die allein durch ein antiquiertes Bildungssystem korrumpiert, gebrochen und zerstört werden. Die Welt des Bildungsexperten ist eine, in der alle Menschen nur mehr in ihrer Besonderheit gleich sind. Alle sind hochbegabt, aber jeder auf seine Weise. Unter solchen Prämissen wundert es nicht, dass der pädagogische Zeitgeist, flankiert von Genetik und Hirnforschung, nichts so sehr fürchtet wie den Durchschnitt und das Mittelmass. Normalität ist das neue Schreckgespenst einer Zeit, in der Besonderheit zur Norm geworden ist: Nur nicht in die Durchschnittsfalle tappen, nur nicht gewöhnlich sein, nur nicht Mittelmass, da wir doch im globalen Wettbewerb nur noch mit dem Aussergewöhnlichen punkten können. Wir können es uns nicht mehr leisten, Talente zu verschenken – so das Credo, das schon besser den eigentlichen Hintersinn dieser Kinderfreundlichkeit erkennen lässt.

«Es spricht vor allem eines gegen die These, dass die Digitalisierung des Unterrichts auf die neue Arbeitswelt vorbereitet: Digitalisierung bedeutet, alles zu automatisieren, was automatisiert werden kann, alles zu vernetzen, was vernetzt werden kann. Wohl werden für die Pflege dieser Technologien immer eine Handvoll Techniker und Experten gebraucht werden, auf den Arbeitsmärkten der Zukunft werden aber jene jungen Menschen die besten Chancen haben, die Kenntnisse und Fähigkeiten aufweisen, die entweder nicht digitalisiert werden können oder die Automatisierung kritisch und reflektierend begleiten.»

«Kein Stein soll auf dem anderen bleiben»

Gemeinsam ist den Bildungsexperten eine grundsätzliche Kritik an den rezenten Bildungseinrichtungen: Diese seien antiquiert, dem Geist der Kasernenschulen des 19. Jahrhunderts verhaftet, es dominiere dort noch immer der Frontalunterricht, die einzelnen Schüler würden in ihrer Besonderheit und Individualität weder wahrgenommen noch gefördert, die neue Welt mit ihren wunderbaren technischen Möglichkeit gehe spurlos an diesen Einrichtungen vorüber und Kreativität werde flächendeckend vernichtet. Genau deshalb aber fordert der Bildungsexperte nicht nur die eine oder andere weitere Reform, nein, er fordert die «Bildungsrevolution». Kein Stein soll auf dem anderen bleiben, alles muss sich ändern: wie gelernt wird, was gelernt wird, wo gelernt

wird, mit wem gelernt wird. Der Phantasie sind hier keine Grenzen gesetzt, und vorstellen kann man sich vieles. Entscheidend dabei sind vor allem zwei Ansatzpunkte: Die zunehmende Identifizierung von Lernen und Leben und das damit einhergehende Verschwinden des Lehrers und der Schule. Wenn es nichts mehr zu vermitteln gibt, weil nur noch solche Fragen interessieren, die sich dem jungen Leben unmittelbar stellen, dann wird auch der Lehrer überflüssig. Er hat nichts mehr zu lehren, denn das Leben lernt sich ja ohnehin von selbst. Nein, nicht ganz von selbst, ein bisschen Betreuung kann dann doch nicht schaden. Der Lehrer wird nach dem Willen mancher Bildungsexperten deshalb zum Coach, zum «Lernbegleiter», der Schüler wird zum «Lernpartner». Man begegnet sich auf Augenhöhe, der Lernbegleiter bietet nur dann Hilfe an, wenn der Lernpartner sie von sich aus einfordert. Im Prinzip aber lernt der Lernende von sich aus, autonom, selbstbestimmt, und er kontrolliert auch selbst seinen Lernfortschritt. Dass dies in der Praxis nicht funktioniert und vor allem Kinder und Jugendliche aus sozial schwachen, wenig bildungsaffinen Milieus hoffnungslos überfordert, kümmert die Experten wenig.

Neue pädagogische Glaubenssätze

Die Bildungsexperten und ihre Adepten in der Politik und der Öffentlichkeit haben es geschafft, dass es einige pädagogische Glaubenssätze gibt, denen nur mehr um den Preis, als hoffnungslos reaktionär zu gelten, widersprochen werden könnte. Dazu gehören die beliebten Thesen, dass es nichts Schlimmeres als Frontalunterricht und nichts Besseres als Projektarbeit gäbe, dazu gehört die Vorstellung, dass sich alles in Wohlgefallen auflöste, löste man erst einmal die Jahrgangsklassen auf, dazu gehört der Hinweis, dass schematisierte Unterrichtsstunden eigentlich ein Übel seien, dazu gehört der Glaube, dass zwar der Unterricht individualisiert, das Unterrichten aber in Form des «Team teaching» kollektiviert werden müsse, dazu gehört die feste Überzeugung, dass Ziffernnoten ungerecht, verbale Beurteilungen, die sich dem Zeitgeist, den Erwartungen der Eltern und der Phraseologie der Empathie beugen, gerecht seien, und dazu zählt auch die Vorstellung, dass traditionelle Fächer und Disziplinen zugunsten von problemorientierten Vernetzungen, Clustern, Themenfeldern und Fächerbündeln aufgelöst werden müssten.

Kampf dem «Reformstau» …

Die angewandte Form des Bildungsexperten stellt der Bildungsreformer dar. Er versucht, Ratschläge umzusetzen. Manchmal sitzt er in einer Regierung, dann wieder in den für Wissenschaft, Bildung und Unterricht zuständigen ministeriellen Abteilungen, manchmal gehört er zum inneren Kreis der staatlichen Bildungsbürokratie, manchmal ist er ausgelagert. Manchmal war er in einem früheren Leben Lehrer oder Fachdidaktiker, Direktor einer Schule oder Sekretär einer Partei, manchmal war er Unternehmensberater oder Coach. Fortschritt ist für ihn gleichbedeutend mit Reform, und je mehr Reformen es gibt, um so besser wird die Welt. Aber die Welt, vor allem die Welt der Bildung erweist sich als uneinsichtig und tendenziell als reformfeindlich, wohin er blickt, sieht er einen Reformstau und unermüdlich kämpft er gegen die Blockierer und Reformverweigerer. Er selbst ist natürlich reformfreudig, und er weiss den Fortschritt auf seiner Seite. Denn zwei Dinge sind in einer modernen Gesellschaft ausgeschlossen, und das bestärkt ihn in jedem seiner Reformvorhaben: der Stillstand und der Rückfall hinter eine Reform.

… mit fragwürdigen «Bildungsreformen»

Den Bildungsreformern verdanken wir Bologna, den kompetenzorientierten Lehrplan Plus, den Lehrplan 21, dreidimensionale Kompetenzraster, unlesbare Modulhandbücher und die ständige Kreation neuer Schulformen. Den Bildungsreformern verdanken wir den Wechsel der Unterrichtsmethoden, die wunderbare Erfindung des Projektunterrichts und neuerdings die Errungenschaft des autonomen Lernens. Dieses korrespondiert freudig mit dem Flipped Classroom, was bedeutet, dass die jungen Selbstlerner sich die nötigen Kompetenzen zu Hause autonom erwerben und in der Schule dann mit ihrem Lernbegleiter nur noch die letzten offengebliebene Fragen diskutieren. Das ist zwar nicht immer ganz so innovativ wie die dazugehörige Rhetorik es propa-

gandistisch verheisst, aber früher wäre einfach niemandem eingefallen, die Tatsache, dass Schüler etwa zu Hause einen Text von Franz Kafka lesen und dann darüber im Unterricht diskutieren, als Flipped Classroom zu bezeichnen.

Der neueste Hype: «Digitalisierung»

Auf all diese Ideen muss man erst einmal kommen, und deshalb wächst der Anteil der Bildungsreformer, gemessen an der Gesamtzahl der Bewohner der Bildungsrepublik, auch stetig an. Als neuestes Reformvorhaben haben die Bildungsreformer nun die Digitalisierung auf ihre Fahnen geheftet, in enger Verbindung zu den digitalen Industrien, den dazugehörigen Stiftungen und einer zukunftsoffenen Bildungspolitik propagieren sie das Programmieren, modisch auch Coding genannt, als neue Kulturtechnik und forcieren die Blasen der sozialen Netzwerke als die entscheidende pädagogische Realität. Eigentlich kafkaesk. Aber Kafka steht in keinem Lehrplan mehr.

«Bildung ist eine leere Begriffshülle geworden» …

Im soziologischen Befund spiegelt sich etwas wider, das auch die Diskurse durchzieht: Der Begriff der Bildung selbst ist höchst unscharf geworden. Schon lange herrscht keine Einigkeit mehr darüber, was man unter Bildung eigentlich verstehen soll: Die Beherrschung grundlegender Kulturtechniken, berufsorientierte Qualifikationen, Soft skills, Kompetenztrainings, Persönlichkeitsbildung, Orientierungsfähigkeit, Befähigung zur politischen Partizipation, Schulung von Verantwortung, Vermittlung von Werten, Produktion höherer Akademikerraten oder doch grundlegender Wissenserwerb: Bildung ist alles und alles ist Bildung. Wenn etwas alles ist, ist es aber nichts. Bildung ist eine leere Begriffshülle geworden, die von jedem nach Belieben und je nach politischer oder ökonomischer Interessenslage gefüllt werden kann. Eine Besinnung auf die grundlegenden Bedeutungen von Bildung, ihre Ansprüche, aber auch ihre Grenzen ist tatsächlich hoch an der Zeit.

… und wird nun ideologisch gefüllt

Gespielt aber wird in der Regel noch immer ein anderes Spiel. Zuerst wird auf Grund höchst zweifelhafter Kriterien und in der Regel plakativ verkürzter Testergebnisse eine Krise des Bildungssystems beschworen, um dann das Mantra der notwendigen Bildungsreform anzustimmen und dabei die gerade angesagten Moden zu propagieren. Dann weiss dann plötzlich jeder, wie Bildung endlich gelingt. Und wie gelingt sie? Indem man auf Digitalisierung, Chancengleichheit, Inklusion, Ganztagsschule, gutes Essen und eine Lehrerausbildung setzt, die davon ausgeht, dass angehende Lehrer von dem Fach, das sie unterrichten, nicht mehr unbedingt viel verstehen müssen. Kaum jemandem fällt auf, dass es bei all diesen guten Ideen um alles Mögliche gehen mag – um die Interessen der Internet-Konzerne, um geschönte Statistiken, um sozialromantische Utopien und um beeindruckende Abiturnoten – aber nicht um Bildung. Und kaum jemandem fällt auf, dass eine Reihe dieser Konzepte gegen jene empirischen Daten durchgesetzt werden sollen, die ansonsten eine evidenzbasierte Bildungspolitik gerne beschwört. Mit anderen Worten: Die Realität des Bildungsgeschehens wird aus ideologischen Gründen in der Regel ausgeblendet. Dass Tablet- und Laptopklassen im Vergleich schlechter abschneiden als analog unterrichtete Kinder, wird ebenso ignoriert wie die Probleme, die der Inklusionsimperativ für alle Beteiligten und Betroffenen geschaffen hat. Und dass die Lese- und Denkschwächen von Kindern und Jugendlichen auch mit einer verheerenden Erleichterungsdidaktik zu tun haben, die von der unseligen Rechtschreibreform bis zur «Leichten Sprache» alles tut, um Bildung als anspruchsloses Unternehmen zu installieren, sollte langsam ins allgemeine Bewusstsein rücken. Solange über Bildung allerdings nur in Euphemismen gesprochen werden darf, erübrigt sich eine ernsthafte Auseinandersetzung.

«Bildung hat mit der Entwicklung von Persönlichkeiten zu tun, sie hat mit der Vermittlung jener geistigen Fundamente zu tun, auf denen unsere Zivilisation aufbaut […]. Alle Kenntnisse, alle

Fähigkeiten, die im Zuge eines Bildungsprozesses angeeignet, erworben, geübt und weiterentwickelt werden, dienen nicht nur der Eingliederung eines Menschen in eine vorgegebene Welt der Technik und Ökonomie, sondern sind auch Vorbedingung für die Formung einer mündigen Person. Letztlich bleibt Bildung, nach einem Wort des zu Unrecht vergessen kritischen Pädagogen Heinz-Joachim Heydorn, der Versuch, den Menschen zum Menschen zu begaben, ein Versuch, der gegen alle Formen des einseitigen Trainings, der berufsorientierten Qualifikation und marktorientierten Talentpflege das unverstellte Menschsein im Auge hat, ein Versuch, von dem nicht gesagt werden kann, ob er überhaupt gelingen kann. Aber es ist der einzige Versuch, der einen Versuch wert ist.»

«Kompetenzorientierung» statt Wilhelm von Humboldt

Durch die Wende zur Kompetenzorientierung als Folge der Pisa-Tests und die damit verbundene Reduktion von Bildung auf einige wenige Fähigkeiten und durch die Hoffnung, dass die Digitalisierung so nebenbei auch alle sozialen und didaktischen Probleme des Unterrichts lösen werde, wurden all jene Dimensionen gekappt, die zu jener Idee einer allgemeinen Menschenbildung gehörten, die zwar schon von Wilhelm von Humboldt gefordert wurde, aber gerade heute wichtiger denn je erscheint. Zu diesem Konzept gehören nicht nur die grundlegenden Kulturtechniken – die selbst noch gar keine Bildung, sondern eine ihrer Voraussetzungen darstellen –, sondern auch jene entscheidenden Kenntnisse und Fähigkeiten, auf die manche Bildungsreformer gerne verzichten möchten. All das, was lange den Kern allgemeiner Bildung ausmachte – tote und lebende Fremdsprachen, historisches Wissen, literarische und ästhetische Kenntnisse und Fähigkeiten, kulturelles und religiöses Verständnis, moralische Sensibilität – spielt bei Pisa keine Rolle. Wie beschränkt musste man eigentlich sein, um den Pisa-Test als Indikator für den Zustand von Bildung zu akzeptieren?
Kompetenzorientierung und Digitalisierung sollen angeblich fit machen für die Arbeitsplätze der Zukunft. Abgesehen davon, dass Bildung nie eindimensional auf die Erfordernisse der Ökonomie bezogen werden sollte, stimmt dieser Ansatz nur in einem äusserst beschränkten Masse. Wer nur Kompetenzen schulen möchte, vergisst, dass diese nie Ziel, sondern nur ein Mittel sein können, um sich eben jene Kenntnisse anzueignen und mit jenen Fragen auseinanderzusetzen, die unsere Kultur in all ihren Spannungen charakterisieren und in Zukunft bestimmen werden. Schon Hegel wusste, dass der Geist junger Menschen, der frei und neugierig ist, einen Stoff benötigt, an dem er sich nähren, schärfen, entzünden, wachsen und abarbeiten kann. Über diesen Stoff, also um die Frage, was gelernt und vermittelt werden soll, sollte es vorrangig in Bildungsdebatten gehen, und nicht nur um die Frage, in welcher Organisationsform, sozialen Zusammensetzung, mit welchen Chancen und mit welchen technischen Hilfsmittel gelernt oder auch nicht gelernt wird. Auch wer individualisiert und lernbegleitet mit seinem Laptop das Falsche lernt, lernt das Falsche.

«Digitalisierung» ist keine gute Vorbereitung auf die Arbeitswelt

Zeigen lässt sich dies am aktuellen Hype um die Digitalisierung der Bildung. Neben all den wichtigen lernpsychologischen Einwänden gegen einen zu frühen Einsatz digitaler Geräte im Unterricht, neben dem ebenso wichtigen Hinweis, dass der zu Recht geforderte kritische Umgang mit dem Internet, sozialen Netzwerken und digitaler Lebenswelt eine Distanz zur Voraussetzung hat, die ihr Fundament in der analogen Welt haben muss, spricht vor allem eines gegen die These, dass die Digitalisierung des Unterrichts auf die neue Arbeitswelt vorbereitet: Digitalisierung bedeutet, alles zu automatisieren, was automatisiert werden kann, alles zu vernetzen, was vernetzt werden kann. Wohl werden für die Pflege dieser Technologien immer eine Handvoll Techniker und Experten gebraucht werden, auf den Arbeitsmärkten der Zukunft werden aber jene jungen Menschen die besten Chancen haben, die Kenntnisse und Fähigkeiten aufweisen, die entweder nicht digitalisiert werden können oder die Automatisierung kritisch und reflektierend begleiten. Dafür ein Konzept zu suchen, das sehr wohl auf der Idee einer humanen Bildung aufbauen könnte, wäre die eigentliche Aufgabe aktueller Bildungspolitik.

Aber was ist Bildung wirklich?

Natürlich: Man muss der Idee von Bildung nicht zutrauen, alle Probleme dieser Welt und ihrer Zukunft zu lösen. Bildung ist kein säkularer Ersatz für die Heilsversprechen der Religionen, auch wenn der Gestus des Erlösers von Bildungsexperten gerne in Anspruch genommen wird. Aber Bildung ist auch nicht auf schmale Qualifikationsmassnahmen, formelle Zertifizierungsverfahren, unnötige künstliche Wettbewerbe, ideologisch verordnete Chancenverteilung, Steigerung von Absolventenzahlen um jeden Preis und hemmungslose Kompetenzenproduktion zu reduzieren. Bildung hat mit der Entwicklung von Persönlichkeiten zu tun, sie hat mit der Vermittlung jener geistigen Fundamente zu tun, auf denen unsere Zivilisation aufbaut, und sie hat mit jenen Kenntnissen, Techniken und Fähigkeiten zu tun, die schlechterdings notwendig sind, um sich in dieser Gesellschaft zu orientieren und diese als selbstbewusster und mündiger Bürger in Zukunft mitzugestalten. Bildung hat deshalb immer auch mit dem Abarbeiten an Normen und Standards zu tun, zu dem durchaus die kritische Auseinandersetzung mit kanonischen Werken, Texten und Theorien gehört. Der Leistungsgedanke kann deshalb ruhig wieder reaktiviert werden, Ziele dürfen vorgegeben und Wissen vermittelt und geprüft werden – und zwar nicht, um irgendwelchen Test- oder Kompetenzüberprüfungskriterien zu genügen, sondern weil es die Logik einer Sache, der Anspruch eines Inhalts, die Struktur eines Gegenstandes, die Dringlichkeit eines Problems verlangen. Wem es um die Sache der Bildung geht, der muss von einer rituellen Wettbewerbsrhetorik ebenso Abstand nehmen wie von einer nur vordergründig empathischen Befindlichkeitspädagogik.

Den Menschen zum Menschen begaben

Alle Kenntnisse, alle Fähigkeiten, die im Zuge eines Bildungsprozesses angeeignet, erworben, geübt und weiterentwickelt werden, dienen nicht nur der Eingliederung eines Menschen in eine vorgegebene Welt der Technik und Ökonomie, sondern sind auch Vorbedingung für die Formung einer mündigen Person. Letztlich bleibt Bildung, nach einem Wort des zu Unrecht vergessen kritischen Pädagogen Heinz-Joachim Heydorn, der Versuch, den Menschen zum Menschen zu begaben, ein Versuch, der gegen alle Formen des einseitigen Trainings, der berufsorientierten Qualifikation und marktorientierten Talentpflege das unverstellte Menschsein im Auge hat, ein Versuch, von dem nicht gesagt werden kann, ob er überhaupt gelingen kann. Aber es ist der einzige Versuch, der einen Versuch wert ist. •

* Konrad Paul Liessmann ist Professor am Institut für Philosophie der Universität Wien, Essayist und Kulturpublizist. 2003 erhielt er den Ehrenpreis des österreichischen Buchhandels und 2010 den Donauland-Sachbuchpreis. Er hat eine Reihe von Büchern veröffentlicht, unter anderem «Geisterstunde. Die Praxis der Unbildung. Eine Streitschrift» (2014). Der Text gibt einen Vortrag wieder, den Professor Liessmann am 21. November 2018 an der Fachhochschule St. Gallen gehalten hat.

https://www.zeit-fragen.ch/de/ausgaben/2019/nr-20-10-september-2019/was-ist-bildung.html

Veranstaltungshinweise

VORTRAGSREIHE
PÄDIATRIE, SCHULE & GESELLSCHAFT

Rauchen, Kiffen und Dampfen – zwischen Verbieten und Legalisieren

MITTWOCH, 25. SEPTEMBER 2019, 18.30 – 20.30 UHR

Verein Ostschweizer Kinderärzte

OSTSCHWEIZER KINDERSPITAL

Begleitbrief Pädiatrie Schule & Gesellschaft 25-9-2019

Flyer Schule & Pädiatrie – Veranstaltung am 25-9-2019

Bildungsforum Aargau – Schule im Fokus
Postfach 114, 8964 Rudolfstetten • *info@bildungsforum-aargau.ch, www.bildungsforum-aargau.ch*

Der Lehrplan 21 und seine Folgen

Referat von Judith Barben mit anschliessender Diskussion

Donnerstag, 26. September 2019, 19.30 Uhr
Kirchgemeindesaal, Museumsstrasse 2, Brugg

Was steckt hinter den «Schulreformen» und dem «Lehrplan 21» (auch «Neuer Aargauer Lehrplan»)? Damit werden folgenschwere Veränderungen durchgesetzt: Lernen in riesigen Räumen («Lernlandschaften») mit isolierten Arbeitsplätzen für jeden Schüler statt Geborgenheit im Klassenzimmer, «selbstgesteuertes Lernen» statt gemeinsames Lernen in der Klas-se, «Coaches» («Lernbegleiter») statt Lehrer, Tablet-Computer und iPads statt Hefte und Bücher. Hinzu kommen fragwürdige Lehrmittel und Testserien privater Firmen. Insgesamt findet ein schwerwiegender Stoffabbau beim Grundwissen statt.

Viele dieser «Schulreformen» wurden bereits eingeführt – am Volk vorbei. Mit dem «Lehrplan 21» sollen sie nun «rechtlich» verankert und zementiert werden.

Doch Fachleute warnen: Die genannten Methoden und viele Lerninhalte sind nicht altersgemäss. Kinder und Jugendliche sind mit dem «selbstgesteuerten Lernen» massiv überfordert. Immer mehr Schüler entwickeln psychosomatische Störungen, vereinsamen und verlieren die Freude am Lernen.

Tatsache ist: Kinder und Jugendliche brauchen beim Lernen die klare, verbindliche Anleitung und Unterstützung des Lehrers. Nur dann können sie ein sicheres Fundament an Wissen und Können für ihr Leben aufbauen.

Was können Eltern tun, um ihre Kinder in dieser Situation zu unterstützen? Wie können wir Bürgerinnen und Bürger den behördlich verordneten Sinkflug der Volksschulbildung stoppen? Auf diese und weitere Fragen gibt die Referentin Auskunft.

Judith Barben-Christoffel, Dr. phil. Psychologin, Lehrerin und Buchautorin. Judith Barben unterrichtete als Primar- und Sonderschullehrerin in den Kantonen Zürich und Aargau. Später studierte sie Psychologie und Pädagogik an der Universität Zürich, bildete sich zur Psychotherapeutin weiter und arbeitet seither in einer Praxis für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, früher in Baden und heute in Wil SG. Ihr Buch «Kinder im Netz globaler Konzerne. Der Lehrplan 21 als Manipulationsinstrument» erschien 2018 im Eikos-Verlag Baden.

Einladung

Veranstaltung vom 27. September 2019

Einladung

Braucht es wieder Kleinklassen?

Dr. phil. Eliane Perret, Heilpädagogin, Psychologin und Lehrerin
Yasmine Bourgeois, Mittelstufenlehrerin und Gemeinderätin Stadt Zürich
Marc Bourgeois, Internet-Unternehmer, Lehrlingsausbildner und Kantonsrat ZH

Einladung zu einem Informationsabend mit Diskussion

Freitag, 27. September 2019, 19 Uhr
Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, 8001 Zürich

Die heutige Praxis, alle Kinder, unabhängig von ihrer persönlichen Situation und ihrem schulischen Stand, einer Regelklasse zuzuteilen, stösst an vielerlei Grenzen. Deshalb fordern immer mehr Eltern und Lehrer die Wiedereinführung von Kleinklassen. Der Verein «Starke Volksschule Zürich» lädt Sie dazu ein, diese Fragen mit uns zu diskutieren.

Dr. phil. Eliane Perret wird einen kurzen Überblick geben: Wie ist es zu den heutigen Integrations- und Inklusionsklassen gekommen? Welches Bild vom Kind steht hinter der «Pädagogik für besondere Bedürfnisse» und welche Schule brauchen Kinder wirklich?

Yasmine Bourgeois erklärt aufgrund ihrer Erfahrungen als Mittelstufenlehrerin und Mutter anhand von Beispielen, wie das integrative Schulsystem heute in der Praxis aussieht und stellt die Frage: Wie kann die Volksschule jedes Kind am besten fördern? Als Mitglied der Kommission für Schule und Sport im Zürcher Gemeinderat will sie sich für die erneute Schaffung sinnvoller Kleinklassen einsetzen.

Marc Bourgeois berichtet als Mitglied der Kommission für Bildung und Kultur aus dem Kantonsrat, welche Vorstösse zu den Kleinklassen und zu ähnlichen Themen eingereicht wurden, laufen oder geplant sind.

In der Diskussion wird Gelegenheit sein, diese Fragen zu vertiefen und uns auch zu überlegen, wie wir als Bürgerinnen und Bürger aktiv werden können.

Aus rechtlicher Sicht ist festzustellen, dass die Gemeinden innerhalb des geltenden rechtlichen Rahmens einigen Spielraum haben. **Dr. iur. Marianne Wüthrich**, Verein **«Starke Volksschule Zürich»**, wird Ihnen dazu eine Kurzzusammenstellung der wichtigsten eidgenössischen und kantonalen Gesetzesbestimmungen abgeben.

Der Verein **«Starke Volksschule Zürich»**hat zum Zweck, eine vielfältige Meinungsbildung im Bildungsbereich zu ermöglichen. Wir freuen uns über viele Eltern und Lehrer und alle anderen Interessierten, die sich am 27. September genauer über das Thema informieren und mitdiskutieren wollen.

Eintritt frei, Kollekte für Saalkosten

https://www.starkevolksschulezh.ch/?p=455

Einladung zur Buchpremiere

Mario Andreotti
Eine Kultur schafft sich ab

Beiträge zu Bildung und Sprache

Verlag FormatOst

Mittwoch, 23.Oktober 2019, 19.00 Uhr
katholisches Pfarreiheim, Lerchenfeldstrasse 3, Wil SG

Begrüssung
Prof. Dr. Mario Andreotti
Dozent und Buchautor

Hanswalter Guidon
Präsident des Vereins «Starke Volksschule St. Gallen»

Grusswort Marcel Steiner
Verleger, Verlagshaus Schwellbrunn

Laudatio Dr. Hubertus Schmid
Präsident der Gemeinnützigen Gesellschaft Kanton St. Gallen

Musikalische Umrahmung
Orchester Rondino Wittenbach, unter der Leitung von Erich Schneuwly
Hiroko Haag, Sopranistin

Lesung Mario Andreotti

Ausklang
bei Gesprächen und einem Apéro riche, organisiert von Feinkost Loepfe
St. Gallen, Roman Loepfe und seinem Team

Wir bitten um Anmeldung bis **Samstag, 5.Oktober 2019**, per Post oder per Mail an:
Verein «Starke Volksschule St. Gallen», Postfach, 9000 St. Gallen info@starkevolksschulesg.ch

Einladung zur Buchpremiere Flyer
Buchkarte Eine Kultur schafft sich ab
Eine Kultur schafft sich ab Vorschau Herbst 2019